einzusetzen, die die Frage studiren sollte, welche Sprache, Italienisch oder Englisch, für die Insel die geeignetste sei, hat viel böses Blut gemacht. Die Abgeordneten des Landes scheinen sich entschlossen zu haben, ihr Amt nicht früher auszuüben, bis die Verfassung des Landes derartig geändert ist, daß sie zufriedengestellt werden. Sie erklären, daß keine Verfassung noch immer besser sei als eine solche, die eine Schande für das Land bedeute. Hundert Mann von der in Malta stationirten Artillerie sind ausgesucht worden, um im Nothfalle die Polizei zu unterstützen und sofort zur Hand zu sein, wenn irgend welche Unruhen ausbrechen sollten.

### Frankreich.

Die Zeiteintheilung beim Zarenbesuch nimmt die Anwesenheit des letzteren nicht nur bei der Schlußparade von Reims, sondern auch am letzten Operationstage in Aussicht. Dies verdient besondere Beachtung und zwar aus folgenden Gründen: erstens führt an diesem Tage der Generalissimus Brugère die vereinigten Armeeabtheilungen, 1., 2. Korps, 4. und 5. Kavalleriedivision, bezw. 6. und 20. Korps, 2. und 3. Kavalleriedivision, zusammen 150 000 Mann in den genannten Verbänden, 128 Eskadrons, 89 Batterien, 10 Jägerbataillonen zu 6 Kompagnien, Radfahrerkompagnien, Maschinengewehrabtheilungen, sowie bespannte Batterien der schweren Artillerie des Feldheeres (15,5 Centimeter Haubitzen), zweitens ist das Angriffsobjekt ein durch eine Division, die sich an vier anderen Sperrforts bei Reims anlehnt, markirter Feind, drittens soll durch die Operation augenscheinlich dargethan werden, daß man in Frankreich bei einem Kriege Deutschlands nach zwei Fronten gewillt wäre, trotz der neuen Grenzwerke bei Straßburg, Metz und Diedenhofen, zur Offensive überzugehen, was für Rußland natürlich von großer Bedeutung wäre, viertens gewinnt der Zar die Möglichkeit, die Leistungen der französischen Armee nicht nur im Paradedrill, sondern auch im Felddienst anzuerkennen, was man in Frankreich sehr wünscht.

### Vermischtes.

Prinz Tschun in Basel. Dem „Schwäb. Merkur" wird aus Basel gemeldet: „Die Chinesen sind hier", erscholl es am Montag von Mund zu Mund. In der That, es war so. Daß sie kommen, daß wußte man, allein man erwartete sie mit dem üblichen Gotthardzug, der um 9 Uhr Abends in Basel eintrifft. Nun kamen sie schon um 1 Uhr 27 Minuten und um 3 Uhr fuhren sie in drei großen Hotelwagen durch die Mitte der kleinen Stadt nach dem Hotel Drei Könige. Die Wagen waren vollbesetzt, die Chinesen schauten keck in die Welt hinein, von Schüchternheit und Befangenheit keine Spur. Auch deutsche Offiziere in Khaki-Uniform sah man mitten in der bunten Gesellschaft. Das Hauptaugenmerk lenkte sich in erster Linie auf den 19jährigen Prinzen Tschun, der sich inmitten dickleibiger Trabanten wie ein Kind ausnahm. Er war in seidene Oberkleider gehüllt und sah in der That angegriffen aus; ob diese übliche Reisekrankheit aber der Grund der Sistirung der Reise war, wird billig bezweifelt. Am Tisch saß er nicht; er ließ sich in seinem Zimmer bedienen, wo sich auch sein Leibarzt, ein Engländer, aufhielt. Die deutsche Delegation, Generalmajor Höpfner und sein Adjutant Major von Lüttewitz, hatten im Hotel Krafft Absteigequartier genommen. Sie sind gestern, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß die Reise nach Berlin für die nächsten Tage aufgegeben worden sei, wieder heimgereist. Am späten Nachmittag haben sich mehrere Mitglieder der Sühnegesellschaft auf die Straße begeben, wo sie von der Bevölkerung neugierig umstellt wurden. Die Mehrzahl der Chinesen ist des Englischen halbwegs mächtig, auch sprechen einge ein paar Worte französisch. Die Aufnahme der Chinesen bei der Bevölkerung war nicht gerade eine sympathische; abwechselnd hörte man schrille Pfiffe aus der Menge, wenn ein Chinese sichtbar wurde. Wie lange diese Gäste hier bleiben, weiß man nicht; der Gastwirth hat die Mittheilung erhalten, daß der Aufenthalt acht Tage währen könne. Zwischen Berlin und Basel spielt der Telegraph sehr lebhaft.

Steuerbogen — Freudenthränen. Ein französisches Blatt enthält folgende Schilderung: Ein Weltbummler, der soeben in die Heimath zurückgekehrt ist, beendet die Erzählung seiner Reiseerlebnisse mit einer Schilderung der Qualen, welche dem wahren Patrioten selbst eine freiwillige Verbannung bereitet, und schließt: „Als ich in mein Zimmer trat und dort den Steuerbogen fand, vergoß ich Thränen der Freude!"

Ein köstliches Erlebniß des Großherzogs von Baden berichtet der kürzlich ausgegebene „Bad. Militärvereins-Kalender" für 1902. Auf einer Reise wurde der Großherzog in einem Dorfe feierlich empfangen; der Bürgermeister hatte eine schöne Rede vorbereitet, fand aber vor Verwirrung keine Worte. „Königliche Hoheit" begann er, „ein Tag hoher Freude ist für uns gekommen" — weiter gings nicht mehr, alle Anstrengungen, den Faden fortzuspinnen, blieben erfolglos. „Und so wünschen wir", rief der Dorfoberste endlich, „Seine königliche Hoheit — und die ganze Zähringer Löwenfamilie lebe hoch!" Der Großherzog lächelte, drückte dem Bürgermeister die Hand, aber den Zähringer Löwenorden — heißt es — hat er ihm doch nicht verliehen.

Der „militärische" Regenschirm. Aus Ischl wird dem „W. J. J." gemeldet: Erzherzog Franz Salvator, der Schwiegersohn des Kaisers Franz Josef, der sich gegenwärtig hier aufhält, hat mit einem alten Vorurtheil gebrochen. Es schien bisher nicht recht zulässig, daß ein Offizier, der die Uniform trägt, sich mit einem Regenschirme zeigen darf. Als es dieser Tage wiederholt regnete, kam der Erzherzog in seiner Oberstuniform mit einem ziemlich umfangreichen Parapluie auf die Esplanade. Er spannte ihn auf, wenn es regnete, nahm ihn unter den Arm, wenn das Regenschirmdach überflüssig wurde. Drei Tage hindurch war der Erzherzog nicht ohne Schirm zu sehen. Erzherzog Ludwig Viktor, der Bruder des Kaisers, kam Nachmittag aus dem Hotel Elisabeth, wo er einige Tage wohnte. Es begann zu regnen. Der Erzherzog trat unter die Thoreinfahrt zurück. Da kam aber Erzherzog Franz Salvator, anscheinend eine Melodie vor sich hinpfeifend, vom Regenschirm geschützt, des Weges daher. Und Erzherzog Ludwig Viktor holte sich einen massiven Regenschirm aus dem Hotel. Der Regenschirm ist also in Oesterreich armeefähig geworden, wenn der Offizier von der Freiheit des Kurplatzes Gebrauch machend, den Säbel abgelegt hat.

Eine gefährliche Luftfahrt machte am Sonntag Nachmittag die bekannte Luftfahrerin Fräulein Polly in Elberfeld. Als sie mit ihrem Partner, Herrn Ferell, vom Zoologischen Garten aus mit einem Ballon aufgestiegen war und in beträchtlicher Höhe einen Fallschirmabsturz unternahm, entfaltete der Fallschirm sich nicht völlig. Fräulein Polly fuhr infolge dessen mit großer Geschwindigkeit herab und stieß mit solcher Wucht auf dem Erdboden auf, daß sie sich eine Verletzung des Rückgrats zuzog und in einem Wagen weggeschafft werden mußte. Zum Glück geben die Verletzungen zu Bedenken keinen Anlaß.

An der Pforte des Standesamtes trennte sich vorgestern in Berlin ein Brautpaar, das die Absicht gehabt hatte, sein Aufgebot zu bestellen. Der Grund dieser Trennung war ein höchst eigenthümlicher. Die Braut machte nämlich ihrem Verlobten Vorwürfe darüber, daß er zu dem wichtigen Akte nicht mit dem üblichen Cylinder, sondern mit einem Schlapphut auf dem Haupte erschienen war. Als nun gar der Bräutigam erklärte, daß er ein Feind der „Angströhre" sei und auch zur Eheschließung nur mit dem Schlapphut antreten werde, wurde die sehr elegant gekleidete Braut derart erregt und laut, daß die Passanten aufmerksam wurden, sich um das streitende Paar sammelten und Zeugen des eigenthümlichen Streites wurden. Das war dem Verächter des Cylinders sehr peinlich, und da seine Auserkorene sich nicht beruhigen wollte, ließ er dieselbe einfach stehen, stieg in eine des Weges kommende Droschke und fuhr von dannen, das Publikum höflich grüßend, welchem dieser Zwischenfall selbstverständlich ein gefundenes Gaudium war.

### Kirchennachrichten von Gröba.

Dom. 13. p. Trin.

Früh 8 Uhr Predigtgottesdienst, ¼11 Uhr Kindergottesdienst; Abend 8 Uhr Jünglingsverein.

### Kirchennachrichten für Glaubitz und Zschaiten.

Dom. 13. n. Trin., 1. September.

Glaubitz: Früh-Gottesdienst vorm. 8 Uhr.

Zschaiten: Spät-Gottesdienst vorm. 10 Uhr.

### Kirchennachrichten für Zeithain und Röderau.

Dom. 13. p. Trin. (1. September.)

Zeithain: Frühkirche 8 Uhr.

Röderau: Spätkirche ½11 Uhr.

### Kirchennachrichten für Paußitz mit Jahnishausen.

13. Trinitatissonntag, den 1. September.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst in Paußitz.

### Marktberichte.

Ebersitz, 28. August. Bis 50 Kilo Weizen, fremder Sorte Mk. 8.65 bis 9,—, sächsischer, Mk. 8.65 bis 8.80, neu, Mk. —,— Roggen, niederländ. sächs. M. 7,60 bis 7,70 fremd. M. 7,60 bis 7,70, hiesiger M. 7.25 bis 7,40. fremder M. 7,35 bis 7,60, neuer Mk —,— bis — —. Braugerste, fremde, Mk 8,— bis 9,—. sächsische Mk 7,50 bis 8,—. Futtergerste Mk. 6,50 bis 7,—. Hafer. M. 7,70 bis 8,—, neuer M 7,— bis 7,25, verregnet Mk. 6,50 bis 6,85. Erbsen Koch- M. 9,50 bis 11,—. Erbsen Futter- und Futter- M. 8.25 bis 8.75 Heu 3,80 bis 4,—. Stroh. Flegeldrusch, Mk. 3,50 bis 3,60, Maschinendrusch Mk. 2,60 bis 3,—, Kartoffeln 2,25 bis 2,50. Butter das 1 Kilo Mk 2.50 bis 2,80.


**A. Messe,**

**Bankgeschäft,**

**Riesa, Hauptstrasse.**

Ausführung
**aller Bank- und Börsengeschäfte,**
wie:
**An- u. Verkauf** von Staatspapieren, Actien, fremdländ. Geldsorten
**Spesenfreie Einlösung** von Coupons, Dividendenscheinen;
**Discontirung** von Wechseln, Devisen;
**Conto-Corrent- und Check-Verkehr;**
**Hypotheken-Nachweis** für den Darleiher völlig kostenfrei.

**Verzinsung** von **Baareinlagen**
bei tägl. Verfügung mit 2½%
„ monatl. Kündigung „ 3½%
„ viertelj. „ „ 4%
„ halbj. „ „ 4½%
} p. a.

**Verkaufskontor in Mauersteinen.**


so, wie sie einst gewesen, und konnte es der Welt und den Menschen nicht verzeihen, daß sie ihre Täuschung nicht theilten. Ihre Worte waren wie Honig mit Wermuth gemischt.

Die bittere Enttäuschung eines enterbten Wesens prägte sich in jedem ihrer Blicke aus. Der unterdrückte Unwille über ihre Eltern, die sie verkürzten, und über den Bruder, zu dessen Gunsten dies geschah, äußerte sich oft in ironischer Aufwallung.

Bisweilen ging ihr Sarkasmus sogar noch weiter und berührte auch den Brauch geheiligter Dinge, was wiederum das größte Staunen und Mißvergnügen der Gräfin selbst erregte.

„Amelie, mein Kind, was sagtest Du doch?" pflegte sie dann zu sagen, indem sie in der nur ihr eigenthümlichen Art die Achseln zuckte.

Amelie, deren unschuldiger Zweck die Mutter zu reizen, erreicht war, schwieg einen Augenblick. Bei der ersten Gelegenheit aber brach sie wieder los, als habe auch sie die Mission, Andere zu quälen, und als wolle sie sich dem edlen Berufe, diese zu erfüllen, nicht entziehen. Jede Jugend, jeder Frohsinn und jedes Behagen bei Andern reizte sie, wie die Eule das Tageslicht.

Sie arbeitete nur, um Alles dies auszulöschen, rings um sich her, offen und geheim, in Gedanken und mit Wort und That, und mit einer, einer besseren Sache würdigen Ausdauer an der ganzen Gesellschaft für ihre geheimen Schmerzen und Enttäuschungen sich zu rächen.

Auch heute nähte die Comtesse, umgeben von ihren jüngeren Genossinnen, irgend ein Häubchen und bohrte mit jedem Stiche die Nadel so tief in das unglückliche Stück Leinwand, als sei dies ihr Todfeind.

Die Gräfin beobachtete sie von Weitem mit einer gewissen Unruhe.

Augenscheinlich war Amelie's schlechter Humor heute noch ausgeprägter als sonst.

Die Mutter aber wußte aus Erfahrung, daß in diesem Falle ihr nichts heilig sei.

Unter den Gruppen der Arbeiterinnen war die Unterhaltung sehr lebhaft.

„Apropos, Comtesse," fragte eine derselben die Gräfin, „schon längst sehe ich nichts mehr von ihrer hübschen Gouvernante. Was ist aus ihr geworden?"

„Sprechen wir nicht von ihr," erwiderte die Gefragte mit einer Handbewegung, wie zu einer Grabrede. „Alle diese Gouvernanten gehören in das Geschlecht der Eidechsen. Wie glücklich sind Sie, meine Gnädige, daß Sie nur Söhne haben. Wahrhaftig, ich beneide Sie darum."

„O, ich wüßte nicht warum! Mit den Hauslehrern ist die Noth noch weit größer. Man weiß nicht, woher man sie nehmen soll. Und dann haben sie so verwilderte Anschauungen von Allem, solche Nichtachtung aller geheiligten Dinge und so schlechte Manieren. Zittern muß man wahrhaftig, ihnen seine Söhne anzuvertrauen."

„So wie ich meine Tochter."

„Haben Sie schon wieder Jemand, liebste Gräfin, an Stelle dieser hübschen Person, Fräulein . . . Fräulein . . Immer vergesse ich doch ihren Namen!"

„Auch ich vergaß ihn schon. Aber der Name thut nichts zur Sache. Stellen Sie sich vor, gnädige Frau . . ." Und sie neigte sich zum Ohr der Nachbarin, und flüsterte ihr ein paar Worte zu, die mit dem Erröthen der Entrüstung aufgenommen wurden.

Nach einer Pause erwiderte die Andere lächelnd: „Man muß wenigstens einräumen, daß die Person einen guten Geschmack bewiesen hat. Ohne Complimente, Comtesse: Ihr Graf Wilhelm ist bezaubernd!"

„Er aber hat sie gar nicht beachtet, vielmehr selbst zuerst meine Aufmerksamkeit auf ihre Manöver gelenkt und mir selbst gerathen, sie zu entlassen."

„Selbstverständlich . . . Im Elternhause mit der Gouvernante der Schwester. Pfui doch! Graf Wilhelm wäre doch ein zu feiner Mann für sie."

„Natürlich. Wilhelm achtet sich selbst zu hoch. — Und dann, unter uns gesagt, ist sein Herz thatsächlich schon vergeben . . ."

„An die schöne Prinzessin Stephania, nicht wahr?"

Die Gräfin lächelte bedeutungsvoll und erwiderte hochbeglückt, daß dies so wichtige Geheimniß der Welt schon bekannt sei. „Vorläufig bleibe dies aber noch unter uns."

„Ich glaubte, die Sache sei schon abgemacht?"

„Allerdings ist sie dies. Wir warten nur noch auf die Fürstin Mathilde, der Prinzessin Tante, um unsere Familien-Angelegenheiten zu ordnen."

* * *

Fortsetzung folgt.